

Fenilleton. Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Nun gut, ich werde niemals wieder ein wahres Wort mit den Damen dieses Landes sprechen. In meinem Vaterlande halten es die Damen für gar nichts Böses, wenn man ihnen über ihre Schönheit Komplimente macht, allein hier sind die Damen alle so fecht bescheiden, daß sie es nicht gern haben, wenn man es ihnen sagt, daß sie schön und liebenswürdig sind. Sagen Sie denn nicht auch gern von der Blume, die Sie pflanzen, daß sie schön ist?

„Ja,“ flüsterte Isabella. „Warum soll ich also nicht sagen, die Blume des weiblichen Geschlechts sei lieblich, wenn ich dies denke? — Wie kann ich wohl sehen, — aber ich kann nicht weiter sprechen; meine Augen sind geblendet, — mein Herz von Leidenschaft bewegt.“

Wenn ein Fremder in diesem Augenblick in den Salon getreten wäre, so hätte er unbedingt glauben müssen, daß der Graf im Sterben liege; die beiden Damen schienen jedoch an dergleichen Auftritte gewöhnt zu sein, denn sie sahen keineswegs sehr erschrocken aus. Es entstand nun ein kleines Gespräch von schelmischen Wägen und schmalzenden Grimassen, bis der Graf plötzlich mit wichtiger Miene antrat: „Aber sagen Sie — haben Sie schon gehört, daß der Prinz Bernarbo de Labora in New York angekommen ist?“

„Der Prinz?“ fragte Mrs. Tiberton mit großem Interesse. „Ein Prinz aus Ihrem Vaterlande?“

„Nein, er ist ein Italiener.“ „Ein Italiener?“ wiederholte Isabella. „Ja, — einer der edelsten Prinzen von Italien; er reist, um die Welt zu sehen, dies brachte ihn nach New York; er besigt Ländereien in der Nähe von Rom.“

„Was, — nahe bei der großen, ewigen Stadt?“ rief Isabella voll Entzücken. „Ja, er ist ein mächtiger Prinz?“

„O, — er kommt gleich nach dem Frühling; ich kenne ihn schon seit vielen Jahren. Wenn ich nach Rom gehe, wo ich jedesmal in seinem Palast und wenn er nach Deutschland kommt, besucht er mich stets auf einige Zeit in meinem Schloß.“

„Ach!“ seufzte Mrs. Tiberton mit einem schmerzlichen, gedankenvollen Blick, „wie glücklich müssen diejenigen sein, welche von ihren Vätern und Schwestern sprechen können! Es ist nicht nur romantisch, sondern es muß ein wohlthätiges Gefühl des inneren Wertes sein, wenn man von den hohen Finnen eines stolzen Schloßes auf die Schaar seiner Vasallen herabsehen kann!“

„Sie werden den Prinzen hierherbringen, nicht wahr, lieber Graf?“ bat Isabella. „Ach, — ich weiß es nicht,“ entgegnete Adolph mit beheimlichter Miene; „es möchte nicht gerathen sein.“

„Dahin nicht?“ — O, lieber Graf, ich will doch nicht hoffen, daß in Ihrem Herzen der geringste, ungetreue Zweifel lebt, ich könnte falsch gegen Sie handeln?“

„Nein, nein, nein, meine Göttin!“ rief der edle Graf in höchster Begeisterung. „Ich besuche dies nicht. Ach, nein! — Aber der Prinz ist nicht vermählt, er besitzt eine Gemahlin.“ Er wendete sich mit einem bedeutungsvollen Blick an Mrs. Tiberton und fügte hinzu: „O, es würde eine Grausamkeit sein, ihn hierherzubringen, ihn solchen Reizen gegenüber zu stellen, wie sie die Mutter meines Engels befiel; — und ihm dann zu sagen, daß jene Reize schon einem Anderen gehören; nein, — es würde zu grauam sein!“

Julie erröthete und senkte den Kopf; bald darauf hob sie jedoch den Blick wieder vom Boden und ein Lächeln schielte über ihr Gesicht, als sie antwortete: „Falsch, Sie abgheuchelter Mensch! — Wie können Sie mich nur so zum Besten haben?“

„Aber, — Lady Tiberton, — sprechen Sie nicht so! O, Sie sind zu schüchtern! Ich hege innige Liebe zu meinem Freunde; — wie könnte ich ihm mit hierhernehmen und ihn dann mit gedrohenem Herzen fortgehen lassen? Soll ich dies thun?“

„Wohler Mensch!“ fuhr Mrs. Tiberton fort. „Bin ich böse? Nein, sagen Sie das nicht! Wenn Sie es mir befehlen, so will ich den Prinzen mit hierherbringen.“

„Ei, das ist recht!“ rief Isabella entzückt. „Ich bin nicht um Ihre Willen in Sorge, mein Engel,“ sprach der Graf zu dem jungen Mädchen gewendet, „denn wenn der Prinz es wagen sollte, mich mit Liebe an Sie zu wenden, so würde ich ihn ohne Bedenken niedererschlagen!“

Beide Damen waren von Bewunderung hingerissen, erklärten aber, daß es zu keinem Duell kommen sollte; Isabella versicherte dem Grafen, sie würde es nicht zugeben, daß er sein

Leben auf das Spiel setzte und ihre Mutter wollte den Prinzen beschützen. Es gelang ihnen endlich, Adolph das Versprechen abzunehmen, daß er den Prinzen sobald als möglich bei den Damen einführen würde. Gegen elf Uhr erhob er sich, um sich zu verabschieden; er küßte die äußersten Spitzen der Finger seiner beiden Freundinnen und zog sich dann unter höchst anmuthigen Verbeugungen zurück.

„Ist er nicht ein herrlicher Mann?“ rief Isabella, als Mutter und Tochter allein im Salon waren. „Das ist er, — das muß er sein,“ entgegnete Julie, „sonst wäre er ja auch kein Prinz!“

„Nicht doch, — ich meine den Grafen, Mama. Ist er nicht ein herrlicher Mann?“

„O ja, — gewiß, ja, — das ist er, Isabella; ich habe ihn recht gern.“ „Und findest Du nicht, daß er unter meiner Leitung bewunderungswürdige Fortschritte in der englischen Sprache gemacht hat? Es kommen allerdings dann und wann noch einige Fehler in seiner Aussprache vor, allein im Ganzen genommen lernt er doch merkwürdig schnell. Denke nur Ma!“

„Ich — die Lehrerin eines Grafen!“ Die Mutter meinte, das sei allerdings sehr spähhaft; Isabella dagegen behauptete, es sei nicht spähhaft, sondern merkwürdig, Madame gab zu, daß es wirklich merkwürdig sei und Beide ergingen sich dann in ihrer eigenen Gedankenwelt.

Schwiegend saßen sich Mutter und Tochter gegenüber, die Tochter dachte an den Grafen, — die Mutter daran, ob der Prinz sie wirklich schön finden würde. Beide wurden aus ihrem Gedankenwege durch ein Klingeln an der Hausthür gestört.

„Es ist vielleicht der Graf, den irgend etwas veranlaßt haben kann, noch einmal zurückzukommen,“ sprach Isabella, von ihrem Sitze aufstehend. „Gines der Dienstmädchen ging an die Thür und Mrs. Tiberton vernahm, wie es mit Jemandem sprach. Wenige Augenblicke darauf wurde die Thür des Salons geöffnet und das Mädchen ließ eine alte, ärmlich gekleidete Frau herein. Mutter und Tochter sahen höchst erschrocken zu, als die Eintretende ihren alten Mantel aufschlug und schrien vor Angst laut auf. Es war eine sehr alte Frau, gewiß nahe an achtzig Jahre, — mit Gesichtszügen, welche Zeit und Beschwerden gequält und eingefallen waren; die dünnen, grauen Haare hingen ihr spärlich an den Schläfen herab und ihr ganzer Anzug hatte einen ärmlichen Anstrich. In der Hand trug sie einen starken Stod und als sie nun auf denselben gelehrt dahinstand, glückte sie dem treuen Bilde des Alters, so wie man es wohl in Büchern mitunter gezeichnet findet.“

„Julie,“ hob sie mit schwacher, gebrochener Stimme an, „kenntst Du mich nicht?“

„Ich kann Euch nicht kennen,“ rief die erstarrte Frau; „was hat Euch hierhergebracht?“

„Julie,“ wiederholte die arme Alte in einem Tone, in welchem Schmerz und Staunen gemischt waren, „kenntst Du mich nicht?“

„Wie sollte ich Euch kennen?“ „Aber Du wirst doch Deine arme, alte Tante Rosa nicht vergessen haben, nicht wahr? Julie, — mein Kind, — ich bin Deine arme, alte Tante!“

Julie Tiberton wurde so bleich, daß selbst die Schminke es nicht verbergen konnte, und gitterte an allen Gliedern; sie konnte ihre Tante wohl und mußte auch, wie sie eben die jetzt erregte, ungeheure Griefe sah, daß die arme Frau unter ihrem Dache verweilen sollte.

„Was in aller Welt hat Dich nur veranlassen können, zu dieser Stunde der Nacht hierherzukommen?“ sprach die Frau vom Hause, als sie ihre Geistesgegenwart endlich wiedererlangt hatte; „mein Dienstmädchen muß sehr eifrig gewesen sein, daß sie Dich heringelassen hat.“

„Zu dieser Stunde der Nacht?“ wiederholte Tante Rosa erstaunt. „Aber Du kannst doch unmöglich wollen, daß ich die ganze Nacht ohne Dein so schönes, großes Haus bewohne?“

„Auf keinen Fall,“ sprach die Frau, „denn alle unsere Zimmer sind belegt.“

„Ja,“ stimmte Isabella ein, „wir haben nicht ein einziges leeres Zimmer im Hause. Sie können ja in irgend einem Wirtschaftshaus, wo ein Schild herabhängt, eine Wohnung finden.“

„Aber sie an die Seite ihrer Mutter schlüpfte, flüsterte sie dieser zu: „Suche sie auf irgend eine Weise loszuwerden, ich bitte Dich dringend darum!“

„Du mußt jetzt wirklich wieder fortgehen,“ sprach Julie, als sie sich nochmals zu der Alten wendete; „wenn ich am Tage einmal zu Hause bin, kannst Du vielleicht wiederkommen und mich besuchen.“

„Und das ist Julie Tiberton!“ rief die arme Frau in schmerzfühlendem Tone; „ist das diese Mädchen, welches ich einst meine kleine Nichte nannte, — meine Julie Schurz? O, Du würdest nicht!“

„Ich kann mich jetzt nicht länger aufhalten, um Dich anzusehen,“ flammte Julie, noch bestiger zitternd als zuvor. „Du hättest es selbst wissen müssen, daß es sich für Dich nicht schickt, so spät in der Nacht in ein vornehmeres Haus zu kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht.

Roman von Ida von - Ed.

(Fortsetzung.)

Während seines Vaters Hauptmannszeit stand dieser in einer kleinen schlesischen Garnison. Es war die Glanzzeit im Leben seiner Mutter. Damals hatte Felix immer die schönsten Kleider seiner Mutter angefaßt, wenn sie zu Hause fuhr, die unablässige auf den Schößlern der umlagenden Heidehalden. Wie alle Kinder, hielt auch er seine Eltern für sehr reich und sehr vornehm und seinen Vater für einen sehr wichtigen, angesehenen und einflußreichen Mann. Recht wahrte er längst, daß man seinen Vater für einen konventionellen Nörkler gehalten und nur seiner reisenden Frau wegen eingeladen hatte. Und jetzt mußte er, daß die schönen Kleider seiner Mutter immer von ihr selbst mit fremden Händen neu aufgearbeitet Anfertigungen waren.

Seine Mutter war für das große, laute, sonnige, flotte Leben wie geschaffen gewesen. Der Aufbruch ihres Lebens war nun einmal so. Felix sah ihr Bild durch diese Erkenntnis nicht angetrübt. Was als Kolibri geboren ist, kann kein Hausbun werden. Freilich gibt's im Menschen so etwas wie Selbstbegegnung und sittliche Nothwendigkeit. Allein da es sich um seine Mutter handelte, wollte Felix nicht einmal in seinem Gedächtniß noch nachträglich Forderungen stellen. Er fand im Geantheil Milderungsgründe für ihre Freuden an außerordentlichen Veranlassungen in dem Mangel an rechter Liebeswärme in dieser Säuglingszeit.

Der Vater bekam den Abschied. Von diesem Tage an gab es nur noch bittere Worte und Thränen im Elternhaus. Vielleicht hätte der Vater sich damals durch sein unkluges Benehmen die letzten Sympathien verschert — jedenfalls gelang es ihm nicht, für den Sohn auch nur das leiseste Interesse zu erwecken. Die Absicht, ihn studieren zu lassen, mußte aufgegeben werden. Hauptmann Dahlmann phantasierte davon, daß sein Sohn ein Großkaufmann werden und dereinst mit seinen Millionen die überbrumpfen löse, denen das jetzige Geld zu verhanden war. „Meine Freunde,“ blieb das trübselige, bittere Bild seines Vaters.

Felix kam also in die Kaufmannslehre. Bald danach starb seine Mutter. Er empfand fast mehr Wuth und Enttäuschung als Schmerz, oder die ersten waren so stark, daß sie den letzten überbrannten. Vor seiner Pflanzzeit hatte nämlich eine ganz naive Pflanzvorsorge sich aufgefunden; in dieser Vor der Vater, die Mutter hatte ihren Frieden im Haus, und er, der Sohn, verdiente schon so viel Geld, um ihr schöne Kleider, gutes Essen, herrliche Reisen und viele Veranlassungen zu beschaffen. Das war nun vorbei. Der Vater lebte, und die Mutter vor dahingegangen, ohne noch einschädigende Jahre voll Sonnenchein genossen zu haben.

An der Frolas machte sich Felix bestio Vorwürfe, seinen Vater so allein in stillen Wünschen hinanzukommen zu lassen, und er that alles, um ein ärztlicher Sohn zu sein. Der Vater aber, der nun den ganzen Tag lang seinen Kragen über alles und alle Dinunteschluden mußte und keine erdulden Ausdauer mehr hatte, sparte alle Geld bis zum Abend auf und machte Felix zum Ohrenschmerz aller geüblichen Betrachtungen.

Das war seine Säuglingszeit, in die er heimlich nach langen, tödlich qualvollen Stunden in einem heißen Komptoir der Getreidehandlung, wo er am Vult sah, die fringende Gaslampe über seiner Stirn, und in große Bücher Zahlen schrieb oder Briefe kopierte und an lauter Dinagen denken mußte, denen er nie, nie Interesse aufzuwecken konnte.

Um diese Zeit kam auch zuerst die wirkliche Arbeit und erschwerter Vater und Sohn das Leben. Das kleine Kapital, das die Familie besaßen, war nur noch armuth gewesen, um ausreichende Finzen zu geben. Man hatte schon lange vom Kapital mitgezogen, denn von der Hauptmanns- pension ließ sich nicht leben. Felix versuchte nach seinen Komptoirstunden noch durch Nebenarbeiten etwas zu verdienen. Er war zwanzig Jahre alt, hoch aufgeschossen und hätte guter Pflanze und reichlichen Schlafes bedurft. So kämpfte er den ganzen Tag mit Mühseligkeit, verlor oft etwas im Geschäft und hörte mehr Ladel als Lob von seinem Chef.

Sein junger Herz schmehte sich nach Freude. Es war das Blut seiner Mutter, das sich in ihm rührte. Ein Durst nach schönen, großen, solofalen Lebensfreuden brannte oft in ihm. Und zuletzt mit diesen Bedürfnissen reate sich ein Hochmuthsgefühl, das ihn hinausdrückte über seine Umgebungen. Er kam sich wirklich vor wie ein Prinz in der Verbannung — das hatte Felix ihm sehr deutlich von der Stirn gelesen, jetzt noch, wo er schon vier Jahre älter geworden. Vielleicht nur, weil eine Bestenre nach Ereignissen, nach widerlichem Leben, nach irgend einer tiefen Enttäuschung in ihm war, verzweifelte seine Seele in die Disposition zu leben. Da aber ein mißglücktes Ta-

gever und die Freudlosigkeit seines Elternhauses ihn schwerfällig gemacht, ward ihm auch diese erste Liebe kein lockendes Erlebnis, sondern ein lastendes Ereigniß voll Sorge und Enttäuschung. Kore, die schmerzliche Tochter ihrer Fluchtharbin, erwiderte seine Reizung vielleicht erst nur um des Reizes der Heiligkeit willen. Ihre Mutterzeit kämpfte konnte gegen seine trauervolle Art, allmählich aber ward auch ihr das blonde Köpfchen schmerzhaft von all der Hoffnungslosigkeit in Felix' Leben. Sie fing an, ihn wirklich zu lieben, mit ihm zu leiden, und gefiel sich lange in dem Vorfas, auf ihn warten zu wollen, und sollte sie darüber alt und grau werden.

Felix' Vater starb, als der Sohn ein Jahr lang die erste Stellung hatte, in welcher er hundert Mark monatlich verdiente. Die Erkenntnis, daß man im Kaufmannstande nicht binnen weniger Jahre „ein paar Millionen zusammenrumbert“, wie Hauptmann Dahlmann sich in seiner Selbstredendheit gedacht, verbitterte ihm noch das letzte Lebensjahr. Felix küßte sich beinahe zurück, daß sein Vater tot war — jedes weitere Lebensjahr hätte nur neue Enttäuschungen bringen können. Nun ruhte er doch in Frieden!

Felix war in dieser Zeit stark mit Grubeleien beschäftigt, ob es ein persönliches Bewußtsein nach dem Tode geben könne, und für seinen armen Vater hatte er solches Bewußtsein fordern mögen von Schöpfer aller Dinge, damit dem Armen doch eine Wohlthat werde, die beiseitende von allen: seine Reize, seine tiefe Reize zu fühlen.

Das Reichen habe ein paar Mädel, Silber, Kleider, Betten ward verkauft. Felix behielt nur den Ring, welcher in seines Vaters Familie durch viele Generationen erblüht gewesen, und den alten Hund. Mit dreihundert Mark in der Tasche kam er sich fast wohlhabend vor, und er kaufte sich ein zuträgliches Rosapapier. Er sprach täglich mit Lore von der Wohlthätigkeit, die es gezogen werden könne mit einem Gewinne, der sie in den Stand setze, sich zu heiraten.

Seine erste Stelle gab er bald auf. Das Komptoir, in dem er zu arbeiten hatte, sich an einem Verkäufer mit rohen Halsstellen — außer Korn ein Handelsartikel seines Chefs — und der Grund ward ihm mit der Zeit untraglich. Es fand sich nicht gleich ein besserer Mann wieder, denn überall wurde Kenntniß in der Branche verlangt. Felix war bei einem Getreidehändler in der Lehre gewesen, weil sein Vater begünstigt, mit Kornspeculationen verdient man ein tolantes Geld.“ Er machte alle Cnalen eines stillungslosen Kommiss durch. Lore mißbilligte, daß er die erste Stelle aufgeben. Von der zweiten, die er endlich fand, wurde er schnell entlassen.

Das Suchen und Finden ward schwieriger, weil Zeugnisse über lobenswerthes Wirken fehlten. Und dann kam eines Tages ein wohlgefügtes Schreiben von Lore's Mutter. Es behauptete, daß sie die Mutter, das nunmehr seit vier Jahren bestehende heimliche Verlöbniß ihrer Tochter mit Herrn Felix, bei aller Hochachtung seiner, aufzugeben sich gezwungen sehe. Es schien: doch gar nicht als ob ein Vorwärtskommen da sei. Und Lore dürfte nicht ihre Augen verklempern. Auch habe sich ein tüchtiger Bewerber gefunden, und getollt habe Lore selbst ein Einsehen. So bliebe denn nur noch die bezügliche Bitte, er möge es nicht zu schwer nehmen. Mutter und Tochter schienen auch noch ein gutes Fortkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Grundbesitzungs-Vertraugungen

Cincinnati, 20. März. Laura B. McFarlan an Emma C. Kroger u. And., 33 bei 200 Fuß an der Ostseite der Isabella Avenue, 510 Fuß südlich von der Williams Avenue in Hyde Park. \$1.

Telford Groesbeck an Rebekah B. C. Gobbard u. And., einen ungetheilten Antheil an Theil von Lot 59 in John Riddle's Unterabtheilung auf Clifton Heights. \$1.

Laura M. LaBoitaur, durch den Scheriff an John Hademeyer, 13.70 Ader Land entlang der North Bend Road in Section 19 von Springfield Township. \$4700.

Frederick Herstein an E. A. Mar-dorf, Lot 29 in Henry Schulte's erster Addition zu Deer Park. \$1.

Die Zweite National Bank an John S. Jungbluth, Lot 583 in Henry J. Schulte's Unterabtheilung in Deer Park. \$1.

Erben von Nathias Hart, durch den Scheriff, an Alexander T. Hart, 33 Ader Land in Section 30 von Springfield Township. \$600.

Catherine Spielman an John J. Schiff, 50 bei 327 Fuß an der Südseite der West 8. Straße auf Price Hill. \$1.

Emma S. Kreis an Catherine Spielman, daselbe Eigenthum. \$1.

Joseph Hoff u. And., an Anna M. Blüde, Lot 77 in Thompson's zweiter Unterabtheilung. \$1.

Anna M. Blüde an Woster Riedy, daselbe Eigenthum. \$1.

Ella Thomas u. And., an Carrie Herbstel, 4 1/2 Ader Land in Section 33 von Columbia Township. \$1.

Bert G. Moorman u. And., an Anna M. Weisenberger, Lot 2 in Moorman & John's Unterabtheilung. \$100.

Dilber S. Bryant, Rasseverwalter, an dieselbe, daselbe Eigenthum. \$1138.90.

Kate C. Trebor, Testamentsvollstreckerin an Caroline B. Galway u. And., 135 bei 155 Fuß an der Südost-Ecke der Fulton und Ruffau Str. \$100.

George Schmitt an John S. Schnehain u. And., 30 bei 150 Fuß an der Südseite der Charlton Straße in Corrville. \$1.

Florence C. Holtrook an James D. Cole u. And., 7 Loiz in R. S. Wade's Unterabtheilung in Columbia. \$1.

Hyman Margolis an Eve Siger, 34 Fuß an der Westseite der Entier Straße, 96 Fuß südlich von der Clart Straße. \$1.

John R. Kay, Testamentsvollstreckter an Mary T. Harrison, Lot 11 in der Walnut Hills Land Wffs's ersten Unterabtheilung. \$3725.

Elizabeth W. Blate an William Keef, ein Jahr Pach auf 5.60 Ader Land an der Ostseite der Annwood Avenue, in Section 2 von Millcreek Township. Miethe für den Zeitraum \$1250, Ankauf-Privilegium zu \$25,000.

Mary Cadanough an Frederic Weir, 25 Fuß an der Westseite der Imperial Straße. \$1.

Anton Wald u. And., an Theobald Fels, 25 Fuß an der Südseite der Maple Allen, 120 Fuß nördlich von der McWiden Avenue. \$1.

Mar Blatt an Mar Senior, 27 bei 82 Fuß an der Westseite der Central Avenue, 51 Fuß nördlich von der Bauer Avenue. \$1.

Jennie S. Crejap, durch den Rasseverwalter an James L. Littlepage, Lot 43 in R. J. Crejap's zweiter Unterabtheilung in Cumminsville. \$25.

Dieselbe an Terence Littlepage, Lot 44 in derselben Unterabtheilung. \$25.

Dieselbe an Lewis Littlepage jr., Lot 46 in derselben Unterabtheilung. \$25.

Louisa T. Pontius an Milton Sawyer, 100 bei 230 Fuß an der Lower River Road in Delhi, sowie Lots 189 und 190 in Maron & Redington's Unterabtheilung in Sawyer Part. \$1.

Grundbesitzungs-Hypotheken.

Cincinnati, 20. März. Neue Hypotheken. Alfred E. Kroger an Oakes Jm-proved B. u. L. Co., \$2500. Dieselbe an Laura B. McFarlan. \$842.11.

Caroline Feller an Garfield No. 2 L. u. L. Co., \$3200. Joseph E. Brint an Congress B. u. L. Co., \$1500.

Anna B. McClure an Jarom Eim-monsen, \$200. Vida Cary an denselben, \$1500.

Carrie E. Ortman an 23. Ward B. u. L. Co., \$3500. Carrie L. Rafin an Eagle S. und L. A. Co., \$1500.

Welle R. Harduot an dieselbe, \$9000. Anne B. Rankin an dieselbe, \$3000.

F. A. S. Raup an William Gilbert, \$1000. Mary Cooney an Guarantees De-potry Co., \$1800.

John C. Dieffenderfer an Milford B. u. L. Co., \$250. Sandwith B. Douglas an South-ern Ohio Savings Bank Co., \$1000.

Anna M. Weisenberger an Union Savings B. u. L. Co., \$1350. Henry B. Seljman an Home L. u. B. u. L. Co., \$1500.

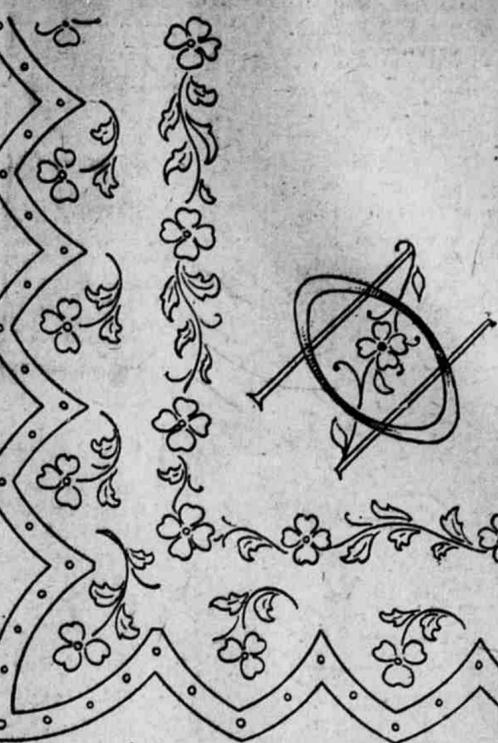
Edward E. Wood an Cheviot B. u. L. Co., \$500. Abbie Westphalen an Nonpareil B. u. L. Co., \$1000.

Eve Siger an Eagle S. und L. A. Co., \$2900. Vilde Blafman an dieselbe, \$200.

Presbyterian Society von St. Bern-hard an Board of Church Erectio-n Fund, \$1000. Mary Bagmore an Peoples B. und S. Co., \$2000.

Pheneas S. Graham an Bank Str. B. u. L. Co., \$3000. Nettie M. Weinhart an Columbia B. u. S. u. \$3800.

EMBROIDERY DESIGNS---BY MAY MANTON



THIS pillow-sham has the merit of being quite unusual as well as striking and should not be tedious to work either. The little garland of roses and leaves might be worked in either white or natural colors, solid or outlined, according to taste. The sprays must of course be in the same style as that chosen for the rest of the work. The monogram can be worked in the combination of solid and outline which makes each letter stand out so distinctly. The edge is quite original and very effective as well as being quickly done. The two parallel lines are intended to be covered with chain stitch in a rather coarse floss and the dots between would best worked in eyelet style.

Abbie Westphalen an Nonpareil B. u. L. Co., \$1250. Wm. F. Stegemiller an Eagle S. und L. A. Co., \$2500.

Presbyterian Society von St. Bern-hard an Citizens Bank, \$3000. Abrecht Velerle an Henry W. Bape, \$250.

John S. Schüller an Big Four B. und S. Co., \$3000. Frank C. Miller an Southern Ohio L. u. L. Co., \$2000.

Florence Blum an Carrie Paschou, \$1033. Fannie McDonald an Norwood Improved B. u. L. Co., \$1000.

Theo. Mohlenamp an Bertha Mayer, \$2000. Ein ägyptischer Liebesroman Napoleon's. In der 'Revue' werden über Napoleon's ägyptischen Feldzug bisher unveröffentlichte Mittheilungen wiedergegeben, die an den Scheit Djabarti, den arabischen Geschichtsschreiber des französischen Unternehmens, zurückgehen. Darin finden sich interessante Entwürfe über Liebesbeziehungen zwischen den Franzosen und den ägyptischen Frauen. Auch Napoleon hatte im Pharaonenlande ein Liebesabenteuer mit einer vornehmen jungen Ägypterin. Bald nach der Niederlage der Mameluken kamen die Sieger mit den Ägypterinnen in Berührung, und es dauerte nicht lange, bis sich bei den letzteren die Bande strenger muslimanischer Jucht und Sitte etwas lockerten. Die Berührung mit den Siegern wirkte auf die ägyptische Frau wie eine Erlosung aus dem Elanverleben, das sie im Harem hatte führen müssen. Die Achtung und die zärtliche Hingabe, die die französischen Offiziere und Soldaten ihren ägyptischen Geliebten erzeigten, schuf diesen ein wahrhaft irdisches Paradies. Doch mußte die Mehrzahl der Frauen, die sich den Franzosen hingegen hatten, nach der Räumung Ägyptens diese That mit einem grauenhaften Tode durch Hentershand bezahlen. Das berühmte Beispiel eines solchen Schicksals ist Jenab, die Tochter des Scheiks El Badri, die Geliebte Napoleon's. Der Scheik El Badri war das Haupt der ägyptischen Aristokratie und ein Nachkomme des Propheten Mohammed. Eine seiner Frauen, die Mutter der damals sechzehnjährigen Jenab, hatte von mehreren der nach Ägypten mitgekommenen französischen Damen Besuch empfangen und diesen dann mit der Tochter erwidert. Im Hause einer jener französischen Damen hatte Napoleon die junge Jenab zuerst erblickt. Sie war ein reizendes, schlankes Mädchen mit feurigen Augen und gleich den schönsten Wibern, die von den Ägypterinnen des Alterthums bewahrt sind. Napoleon, zu dem da-

mals die ersten Gerichte von Josephinens Untreue gedrungen waren, zeigte sich für die Reize der schönen orientalischen Jungfrau sehr empfänglich. Es ward ihm nicht schwer, sie sich zu eigen zu machen. Doch war dieser Roman nur von sehr kurzer Dauer. Schon wenige Wochen später fand Jenab bei Napoleon in Paris den hübschen süßrasierten Modistin, die die Gattin des Offiziers Fourres geworden war, eine glühendere Nachfolgerin. Pauline Fourres jagte bald die schlank Ägypterin, die das erste Spielzeug von Napoleon's Laune gewesen war, aus dem Hause des Generals. Doch zuvor veranlaßte sie sich damit, bei kleine Jenab, die allgemein die 'Ägypterin des Generals' hieß, in eine Pariser Modepuppe zu verformen. Als solche machte sie eine ziemlich unglückliche Figur, und dies gab Napoleon's flüchtige Laune volles Ende den Rest. So fand der kleine Roman einen einigermassen lächerlichen Abschluß. Ein tragisches Nachspiel erfolgte jedoch, nachdem die 'Franzosen Ägypten für immer verlassen hatten. Da klopfen eines Tages die Schächer des Westes von Paris an der Thür des Scheiks El Badri, um Jenab vor Gericht zu schleppen. Denn die Schmach, die Jenab als Tochter des vornehmsten ägyptischen Edelmannes der ganzen Nation angedrungen hatte, verlangte gebieterisch eine grausame Strafe. Vor den Richtern gestand das erschrockene junge Weib ihren Hehlthritt ohne Umstände ein, und ihr Vater sagte sich offensichtlich von ihr los. Vergebens schrie Jenab um Gnade. Auch das Wehklagen ihrer Mutter ward nicht erhört. El Badri selbst ließ seine Gattin zur Thür hinaus und verpöbelte dann sein Gesicht, während das Haupt seiner Tochter unter dem Strich des Henters fiel.

Der mittellose Theaterportier. Man schreibt aus Paris: Der Direktor eines kleinen Theaters, das leider keine sehr glänzenden Geschäfte macht, hatte dem Vortier den Befehl erteilt, die Besucher immer nur zu je zehn Personen eintreten zu lassen. Die Stunde der Aufführung ist da. Der Direktor ruft: ... wartet ... zuerst zehn Minuten, dann eine Viertelstunde, dann eine halbe Stunde. Kein Mensch naht sich dem Schalter. Der Direktor hatte ja schon traurige Abende gefannt, aber doch noch nie so einen! Als er sich betrübt von bannen machen wollte, sieht er seinen Vortier draußen stolz und aufrecht neben ein paar wühlenden Bürgern stehen. „Nanu?“ schreit er, „was machen Sie denn da? Warum lassen Sie denn diese braven Leute nicht herein?“ „Ein Befehl,“ erwiderte jener, „ist für mich ein Befehl. Sie haben mir gesagt, sie nur je zehnweise hereinzulassen, und es sind nur acht! Da rechne ich die nicht mit, die schon fort sind! Die wollten nicht warten!“

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Mühseligkeiten, Weis, Rücken und Kopfschmerzen, Sauer-schnitt, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarakt, Glanzbräuen, Schläfrigkeit, Unruhe, Zittern, Hitzig, Gerächeln, Krämpfe, Ermüden, Unruhe, Unfähigkeit und Trübungen — erfahren aus dem 'Jugendkräft', wie alle Folgen jugendlicher Überanstrengungen gründlich in kürzester Zeit, Sirtieren, Samenfasen, Phosphor, Strahlungs- und Wasserstoff nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag gebillt werden. Jedes inwendige und äußere Organ (Nervensystem, Gedächtnis, Herz und Nieren) wird durch dieses Mittel wieder hergestellt, und die Kraft der Sinne wird durch dieses Mittel wieder hergestellt. Dieses Mittel ist in Deutschland in Berlin, in New York, N. Y., in der Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.

Das einzige in Berlin, das dieses Mittel herstellt, ist die Deutsche Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y., zu haben.